

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 Mk. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierstellige
Zeile oder deren Raum, für
lokale Anzeigen bis zu vier
Zeilen nur 10 Pfg. Im
Restameil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage
möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition
Luisenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Metz.

Von Rittmeister a. D. Großmann.

I.

Frankreichs Operationsplan war — entgegen 1870 — „Offensive auf der ganzen Front“; solches war zu lesen in allen militärischen Zeitschriften, in allen Reglements der drei Waffen, herausgehört aus allen Aeußerungen und offiziellen Reden hoher Militärs. Man sprach es in Paris offen aus: „Die Deutschen sind in zehn Tagen mobil, und wir sind es auch“, und die französische Mobilmachung und der Aufmarsch scheinen auch tatsächlich fix vor sich gegangen zu sein, vorausgesetzt, daß sie heute tatsächlich mobil sind. Wohl aber waren wir ihnen vermutlich um einige Tage voraus.

Den Hauptstoß gedachte der Feind zu führen auf der Linie Epinal—Toul—Verdun gegen die Front Metz—Vogesen, die südlich etwa in das Gebiet von Saarburg fällt und durch die Höhenzüge des Blamont und des Donon begrenzt ist.

Neben dieser Offensive in Front war eine Umfassung beider deutscher Flügel gedacht: im Norden durch eine schnelle Befestigung von Belgien, im Süden durch einen Einfall in das Oberelsaß. Hier setzte die siegreiche Schlacht bei Mülhausen der Offensive ein schnelles Ziel — dort oben zeigte der Fall von Lüttich und die Befestigung von Brüssel, daß die Deutschen denn doch noch frühzeitiger am Platze waren. „Blutig“ nannte doch wohl unser Kriegsminister unsere beabsichtigten Dispositionen.

Blieb also noch die Offensive in der Front und diese scheint bei Metz tatsächlich versucht worden zu sein — erfolglos.

Die vorliegende offiziöse Meldung ist sehr klar gefaßt: sie spricht von Schlachten auf breitem Raum, also von einer Reihe von Teilgefechten, von starken französischen Kräften unternommen, vermutlich gegen die deutschen, leicht besetzten Stellungen. Hier mit großen Verlusten abgewiesen, erfolgte der deutsche Gegenstoß: defensive Offensive.

Auf beiden Seiten werden mehrere Armeekorps engagiert gewesen sein, dafür spricht der gewählte Ausdruck „Schlachten“.

Ob und inwieweit der Kampf am nördlichen Flügel in den Bereich der Festung Metz hineingespielt hat, ist noch nicht zu ersehen; doch spricht die gewählte Bezeichnung „Großer Sieg bei Metz“ eher dafür.

Heute bereits vermag man zu erkennen, welche große Bedeutung der heutigen Siegesbotschaft innewohnt: sie bedeutet nichts weniger als ein Zurückweisen des französischen Offensivgedankens hier an der Hauptfront, der Offensive, die Paris forderte und das Volk erwartete. Vielmehr erzählt letzteres noch nicht die volle Wahrheit — die Enttäuſchung wird furchtbar sein.

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.
Deutsch von Ludwig Wechsler.

21] Wilfried zuckte ungeduldig die Schultern und sprach: „Wozu jammern, wenn das Unglück bereits geschehen ist? Sie wissen, ich gab meinen Beruf als Schiffsarzt auf, um an der Seite meiner Mutter leben zu können. Ich wußte, es war eine gewagte Sache, dachte aber durch den Ankauf des Kundenkreises meines Vorgängers in die Lage versetzt zu werden, meiner Verpflichtung am Verfallstage nachzukommen. Ich hätte das Darlehen niemals aufgenommen, wenn man mir im Notfalle nicht ohne weiteres Stundung gewährten werde.“

„So machen es alle“, sagte Vardon, „und Darton u. Co. haben ihre Forderungen auf eine andere Firma übertragen, die keine Stunde über den Termin hinaus warten wird, dessen können Sie sicher sein. Die Leute wollen Ihr Eigentum zwangsweise versteigern lassen, und was hierbei etwa übrig bleibt, verschlingen die Advokaten, mit denen sich diese Gaistische in die Beute teilen. Indem sie Sie aus dem Wege räumen, haben sie nichts zu verlieren, nur zu gewinnen, und die Spitzbuben wären recht unangenehm überrascht, wenn Sie Ihre Schuld zu begleichen in der Lage wären.“

„Das sehe ich alles ein“, sprach Wilfried finster, „ich begreife nur nicht, weshalb sie mich aus dem Wege räumen wollen.“

„Ich auch nicht; aber denken Sie einmal nach, ob Sie sich nicht einen von dem Gelichter zum Feinde gemacht haben? Kommen Sie nicht in persönliche Berührung mit ihm oder seinen Anhängern?“

„Nein, lieber Freund, nichts dergleichen. Die Sache ist mir ganz unbegreiflich. Ich weiß von keinem Feind... das heißt...“

Wilfried stockte, denn ein plötzliches Unbehagen hatte sich seiner bemächtigt. Vardon hielt den scharfen Blick be-

II.

Neben dem glänzenden Siege kommt die Nachricht von einer energischen Verfolgung, und diese krönt erst das Werk. 10 000 Gefangene, mehr als 50 Geschütze! Das spricht für sich! Acht französische Armeekorps standen im Feuer, d. h. also mehr als zwei Armeen.

„Der Rückzug artete in Flucht aus!“ — das ist der wichtigste Satz der offiziellen Meldung. Flucht — d. h. die Widerstandskraft der Truppe ist gebrochen, und nicht nur die physische, sondern mehr noch die moralische. Eine geschlagene Armee braucht Zeit, um sich zu sammeln, um sich zu festigen.

Den rückstulenden Massen wird wohl erst die Maas-Linie, d. h. also die Linie der Sperrforts halt gebieten; erst hier wird man Atem schöpfen können. Aber uneinnehmbar sind diese Werke nicht; wir können sie nehmen, wenn wir dies beabsichtigen sollten, und besigen in unserer schweren Feldartillerie die geeignete Waffe hierfür. Lüttich als Beweis.

Und auch auf die Nachbararmeen wird diese Niederlage des Zentrums direkt einwirken: für sie wird es fraglich werden, ob sie ihre Positionen weit vorn werden behaupten können. Für die Südararmee jedenfalls, die vorwärts Epinal bis hinab nach Belfort zu suchen ist, ist ein offensiver Gedanke zunächst völlig ausgeschlossen und unser Elsaß erscheint vor französischem Besuch nun wohl endgültig gesichert, auch dies ist wertvoll.

Ein zweiter, ähnlich schwerer Schlag und die allgemeine Katastrophe dürfte nicht abzuwarten sein.

Auch vor 44 Jahren wurde im August bei Metz gekämpft — doch lagen die damaligen Schlachtfelder näher an der Festung selbst. Roisville 14. S. — Mars la Tour 16. S. — Gravelotte 18. S. — sie sind von den Kämpfen 1914 nicht berührt, der Schlummer der Toten nicht gestört. Heute liegt die Wastatt viel weiter südlich, bei und vorwärts Saarburg, Dieuze, Chateau Saline.

Immer wollte Frankreich hier durchbrechen — darum schob es jüngst das neuformierte 20. Armeekorps in Nancy ein; wir aber begegneten wuchtig diesem Hieb.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Berlin, 24. August. (W. B.) Während auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Lage des deutschen Heeres durch Gottes Gnade eine unerwartet günstige ist, hat auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Feind deutsches Gebiet betreten. Starke russische Kräfte sind in der Richtung der Angerapp und nördlich der Eisenbahn Stallupönen—Insterburg vorgedrungen. Das 1. Armeekorps hatte den Feind bei Wirballen in siegreichem Gefechte aufgehalten. Es wurde zurückgenommen auf weiter rückwärts stehende Truppen. Die hier versammelten Kräfte haben den auf Gumbinnen und südlich vorgehenden Gegner angegriffen.

Das 1. Armeekorps warf den gegenüberstehenden Feind siegreich zurück, machte 8000 Gefangene und eroberte mehrere Batterien. Eine zu ihr gehörende Kavalleriedivision warf zwei russische Kavalleriedivisionen und brachte 500 Gefangene ein.

Die weiter südlich kämpfenden Truppen stießen teils auf starke Befestigungen, die ohne Vorbereitung nicht genommen werden konnten, teils befanden sie sich in siegreichem Fortschreiten. Da ging die Nachricht ein vom Vormarsch weiterer feindlicher Kräfte aus der Richtung des Narwus gegen die Gegend südwestlich der masurenischen Seen. Das Oberkommando glaubte, hiergegen Maßnahmen treffen zu müssen und zog seine Truppen zurück. Die Ablösung vom Feinde erfolgte ohne jede Schwierigkeit; der Feind folgte nicht. Die Operation auf dem östlichen Kriegsschauplatz mußte zunächst durchgeführt und in solche Bahnen geleitet werden, daß eine neue Entscheidung gesucht werden kann. Diese steht unmittelbar bevor.

Der Feind hat die Nachricht verbreitet, daß er vier deutsche Armeekorps geschlagen habe. Kein deutsches Armeekorps ist geschlagen. Unsere Truppen haben das Bewußtsein des Sieges und der Ueberlegenheit mit sich genommen. Der Feind ist über die Angerapp nur mit Kavallerie gefolgt. Längs der Eisenbahn soll er Insterburg erreicht haben. Der beklagenswerte Teil der Provinz, der dem feindlichen Einbruche ausgelegt ist, bringt diese Opfer im Interesse unseres ganzen Vaterlandes. Daran soll sich daselbe nach erfolgter Entscheidung dankbar erinnern.

Der Generalquartiermeister: (gez.) v. Stein.

Erfolg eines deutschen Kreuzers.

Hamburg, 24. August. Unter den heute hier eingetroffenen Sendungen aus Newyork befindet sich auch die „Evening Post“ aus Newyork vom 10. August. Es wird darin mitgeteilt, daß ein deutscher Kreuzer mit vier englischen und französischen Kreuzern bei den Bahama-Inseln in ein Gefecht geraten sei. Ein feindlicher Kreuzer sei zum Sinken gebracht worden. Der deutsche Kreuzer habe dann im Hafen San Juan de Portorico Kohlen eingenommen.

„Kaiserin Elisabeth“.

Berlin, 24. August. Die kaiserlich und königlich österreichisch-ungarische Botschaft hat dem Auswärtigen Amt folgende Mitteilung gemacht: Im Allerhöchsten Auftrag erachtet an das Kommando Se. Majestät Schiff „Kaiserin Elisabeth“ in Tsingtau sowie an die kaiserl. und königl. Botschaft in Kantschou der telegraphische Befehl, daß die „Kaiserin Elisabeth“ in Tsingtau mitzukämpfen habe.

Das japanische Ultimatum.

Die Kopenhagener Zeitung „Politiken“ erzählt aus Chitago:

Japans Eingreifen in den europäischen Krieg hat in Nordamerika begreifliche Erregung erweckt. Japans Gesandter in Washington, Chinda, versicherte, seine Regierung werde die Neutralitätsinteressen der Union respektieren; er vermochte aber nicht, das eingewurzelte amerika-

obachtend auf ihn gerichtet und wartete, daß sein Gast fortfahre, was dieser auch alsbald tat.

„Sie werden vielleicht sogar sagen, ich holte zu weit aus; allein ich besitze ganz bestimmt einen Feind in der Person des reichen Schiffseheders Samuel Flower, und ich will Ihnen in allem Vertrauen sagen, wie das gekommen ist.“

Mercer berichtete seinem aufmerksam zuhörenden Freunde nunmehr, was sich an Bord des „Schneeball“, auf dem er als Schiffsarzt bedienstet gewesen, zugefallen hatte, ließ natürlich nicht unerwähnt, daß er tags vorher in das Schloß des Reeders gerufen worden sei, um ihm einen Verband anzulegen und daß er durch eine unüberlegte Bemerkung verraten habe, daß ihm die Vorgänge unter der meutenden Mannschaft des „Schneeball“ nicht fremd seien.

„Flower stellte keine weiteren Fragen“, schloß Mercer seinen Bericht, „und ich dachte, er habe meine Unüberlegtheit nicht weiter beachtet, nun sehe ich aber, daß Flower der Urheber der mir bevorstehenden Unannehmlichkeiten sein mag, denn Dinge solcher Art sind ihm eine rechte Herzensfreude.“

„Das dürfte wohl richtig sein: Samuel Flower ist ein dreifach geachteter Spitzbube, wie man mir von verschiedenen Seiten schon versichert hat. Es tut mir nur leid, daß ich Ihnen nicht helfen kann.“

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß meine Vermutung richtig ist. Vergangene Nacht sah ich in Flowers Arbeitszimmer einen begonnenen Brief auf seinem Schreibtisch, der an die Firma Darton u. Co. gerichtet war und mit den Worten begann: „In Sachen Mr. Wil...“ Weiter war der Schreibende nicht gekommen, und nun liegt es doch klar auf der Hand, daß sich dies auf mich bezog. Flowers Vertrauter, ein Mann namens Cotter, hatte die mich betreffenden Erfindungen telephonisch eingezogen, denn der Reeder sagte mir, er habe nach London telephoniert. Das dürfte aber noch nicht das Ärgste sein, Vardon. Einige Zeit bevor ich mich hier ansässig machte, lernte ich Miß Galloway kennen, die ich eines Tages, wenn sich meine Verhält-

nisse gebessert haben würden, zu meiner Frau machen wollte. Ich hatte nicht die geringste Idee, daß sie mit Samuel Flower in irgendeiner Verbindung stehe, sonst hätte ich meine Gefühle gewiß in mir verschlossen. So aber wußte sie, daß ich sie liebe und ich durfte annehmen, daß sie für mich ähnlich empfinde. Als ich mich jüngste Nacht im Salon zu Waldon Grange von ihr verabschiedete, kam Flower hinzu und...“

„Sie brauchen sich in keine Einzelheiten einzulassen“, befahlte ihn Vardon lächelnd. „Ich bin Bräutigam und weiß, wie sich solche Dinge gestalten. Flowers Absicht tritt nunmehr klar zutage. Sie haben sich ihm lästig gemacht und da will er Sie aus Oldborough vertreiben. Ein anderer an seiner Stelle hätte ihnen das Haus verboten und die Dame angewiesen, nicht weiter mit ihnen zu verkehren. Flower befolgt eine andere Methode. Sie müssen sich aber zu wehren suchen. Glauben Sie, daß er seine Absicht doch ausführen könnte, wenn Sie ihn bezahlen würden? Das heißt, haben Sie sonst noch bedeutendere Schulden?“

„Alles andere ist nicht der Rede wert“, behauptete Wilfried, „und wenn ich diese Schuld begleichen könnte, so würde ich mich mit der Zeit schon flott machen. Aber die Zeit ist kurz und ich kenne keinen Menschen auf der Welt, der mir einen solchen Betrag vorstrecken würde.“

„Vielleicht doch“, meinte Vardon vorsichtig. „Verbürgen könnte ich mich nicht dafür; aber der Versuch müßte immerhin gemacht werden. Ich habe einen Klienten, der sich ein wenig mit solchen Geschäften befaßt und vielleicht würde ihm Ihre Unterschrift genügen. Vielleicht ist er ein wenig teuer; aber für alle Fälle ist er ein ehrlicher Mann, und wenn er sehen wird, daß Sie ehrlich bemüht sind, ihn zu befriedigen, so wird er Ihnen keine Schwierigkeiten bereiten. Ich fahre, wie schon erwähnt, um 9 Uhr 15 Minuten nach Castlebridge und vielleicht kommen Sie mit mir und sprechen mit meinem Klienten. Nach zehn Minuten dürfte ich mit meiner Angelegenheit in Ordnung sein und dann wollen wir dem alten Gentleman einen Besuch abstatten.“

nische Mißtrauen gegen die japanische Politik zu erschüttern. Japans Absicht, bei dem künftigen Weltkrieg die Europäer aus Ostasien hinauszuerwerfen, hat den amerikanischen Außenminister nicht überrascht. Japan kann jedoch nicht gegen Amerika vorgehen, ohne seinen Verbündeten England zu verletzen. Andererseits reizen Japan in Wirklichkeit nicht die deutschen, sondern die englischen und amerikanischen Kolonien in Ostasien.

Japans Auftreten in Kiautschou hat die Entsendung eines amerikanischen Geschwaders nach den Philippinen zur Folge gehabt.

Hervorragende Dänisch-Amerikaner bezweifeln, daß Japan einen Angriff auf Kiautschou wagen würde; denn das würde den Kriegsfall zwischen Japan und der Union bedeuten.

Waffenbrüderchaft.

Berlin, 25. August. Zu der österreichisch-ungarischen Hilfsaktion in Kiautschou sagt die „Post. Ztg.“: Nun wird sich denn die Waffenbrüderchaft, die Oesterreich-Ungarn und Deutschland eint, auch im fernen Osten betätigen. Die Mitteilung über den Befehl, den er seinem Schiff gegeben, hat Kaiser Franz Josef hier auch an seinen Botschafter in Tokio gelangen lassen, damit er sie an den japanischen Minister des Aeußeren weitergebe. Das bedeutet soviel wie eine Kriegserklärung, das heißt, die österreichisch-ungarische Regierung steht in diesem allen nicht anders zu Japan wie Deutschland.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ sagt: Sind wir in diesen Weltkrieg zum ersten Male mit unserer schimmernden Wehr Oesterreich-Ungarn zur Seite getreten, so will die verbündete Monarchie jetzt zeigen, daß auch bei ihr das Bündnis auf festem Boden ruht. Besonders bedeutungsvoll ist auch hier der moralische Eindruck, den das ihm vor seinem Bündnisvertrage diktierte Vorgehen Oesterreich-Ungarns hervorgerufen muß, nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft. Das deutsch-österreichische Bündnis steht da umrandet von den Feinden fest wie der Fels im Meere.

Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt: Treue, unbegrenzt: Treue zur See und zu Lande, das kennzeichnet unser Bündnis und unsere Freundschaft mit der Doppelmonarchie.

Ein unerhörter Bruch des Völkerrechts.

Berlin, 24. August. (W. B.) Laut einer aus Palermo eingetroffenen Drahtmeldung des kaiserlichen Geschäftsträgers in Tanger hat diesem die marokkanische Regierung am 19. August seine Pässe zugestellt und ihn mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft überraschend und gewaltsam an Bord des französischen Kreuzers „Cassard“ geschafft, um sie nach Palermo zu transportieren.

Dieser brutale Ueberfall in der Hauptstadt der internationalen Zone Marokkos, in der die diplomatischen Vertreter der Signatarmächte der Algeirasakte noch heute die Kontrolle der Regierung ausüben, bedeutet von Seiten Marokkos und Frankreichs einen derartig unerhörten Bruch des Völkerrechts, wie er in der Geschichte ärgers kaum vorgekommen sein dürfte. Daß dieser Gewaltstreich nur mit Zustimmung Englands möglich war, versteht sich bei der Lage Gibraltars von selbst, desselben Englands, das seine Kriegserklärung gegen uns mit dem Eintreten für die Unverletzbarkeit internationaler Verträge beschönigt hat.

Allerlei Meldungen.

Berwundete in Berlin.

Berlin, 24. August. In Berlin sind gestern nachmittag und in den Abendstunden die ersten großen Transporte Berwundeter eingetroffen, die dank der ausgezeichneten Vorbereitung in voller Ordnung und Schnelligkeit den Lazaretten überführt werden konnten. Die Mehrzahl der Mannschaften hatte nur leichte Verwundungen. In Automobilen des kaiserlichen Automobilklubs, in großen Postwagen und Krankentransportwagen, zum Teil auch in Straßenbahnwagen geschah die Ueberführung, zum größten Teil in das Garnisonslazarett in Tempelhof, in das Moabiters Krankenhaus und in die Charité. Das Publikum begrüßte die Berwundeten, die in ausgezeichnete Stimmung waren, mit großer Begeisterung. Auch die Kaiserin erschien mit der Prinzessin Auguste Wilhelm kurz nach sechs Uhr im Tempelhofer Garnisonslazarett und überreichte den Berwundeten Blumen und unterhielt sich mit ihnen. Die Berwundeten gaben alle an, ausgezeichnet versorgt worden zu sein und bei der Revision der Verbände ergab sich, daß die Feldverbände vorzüglich angelegt worden waren.

Wie zwei russische Brigaden vernichtet wurden.

Einem Feldpostbriefe der „Hamb. Nachr.“ von der Ostgrenze entnimmt die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgendes: „Höre denn, was uns Dragoner von Soldau erzählten: An der Grenze auf einem langgestreckten Hügel eine preußische Reiterabteilung, wenige Schwadronen, dicht hinter ihnen, durch den Hügel eben gedeckt, einige Maschinengewehre, der Kavallerie zugeteilt. Da kommen zwei russische Kavalleriebrigaden, sehen die paar feldgrauen Reiterknechte, und gleich vernichtet auf sie ein, die eine Brigade vorn, die andere als Rückhalt hinterher. Unsere Dragoner ihnen entgegen, vor dem Feinde aber, im rasendsten Galopp, teilen sie sich rechts und links, den Maschinengewehren frei Schussfeld lassend. Da tat sich den Russen die Hölle auf. Was da geschah, soll unbeschreiblich gewesen sein. In zwei Minuten war die erste Brigade ein Anäuel von Menschen- und Pferdeleibern, die zweite, erschüttert, aufgelöst, jagte zurüd, aber rechts und links die deutschen Reiter holten auf, schwenkten ein, preßten die Linie zu einem Haufen zusammen, wo sich keiner rücken und rühren konnte, geschweige denn Lanze und Schwert gebrauchen. So wurden zwei Brigaden vernichtet mit einem Opfer von drei Toten und achtzehn Berwundeten auf deutscher Seite.“

Kein deutscher katholischer Priester standrechtlich erschossen.

Köln, 22. August. Das bischöfliche Ordinariat in Straßburg veröffentlicht eine Erklärung, die sich scharf

gegen eine Behauptung der „Kölnischen Volkszeitung“ wendet, daß katholische Geistliche unseren Truppen gegenüber eine feindselige Haltung eingenommen hätten und daß mehrere katholische Geistliche erschossen worden seien. Das Ordinariat erklärt, daß es nach mehr als zweiwöchiger Untersuchung nichts habe ermitteln können, was diese Behauptung rechtfertige. Insbesondere sei kein Fall bekannt geworden, daß ein deutscher katholischer Geistlicher erschossen worden sei. Die Behauptung jenes Feldgeistlichen in der „Kölnischen Zeitung“ müsse als Verleumdung bezeichnet werden.

Die französische „Kriegsbegeisterung“.

Nachdem in Frankreich und zumal in der französischen Armee 43 Jahre lang allein auf die Revanche hingearbeitet worden war, müßte man annehmen, daß jetzt unter den Franzosen eine Kriegsbegeisterung sondergleichen herrsche. Und in der ausländischen Presse wird das ja auch wohl meist so dargestellt. Wie es aber wirklich in Paris aussah, als der Krieg ausbrach, das schildert ein gewiß unzweideutiger Zeuge, der Engländer Robert Dell, in der englischen Zeitschrift „The New Statesman“. Herr Dell steht in dem Kriege der Engländer, Franzosen und Russen gegen Deutschland einen Krieg für die Zivilisation, gegen die Barbarei. Ein solcher Mann wird sicherlich nichts schreiben, was die Sache der zivilisierten Franzosen schädigen könnte. Und doch muß er zugestehen, wie nicht nur aller Verlehr sticht, wie darüber hinaus auch die Stimmung im Volke nichts weniger als kriegsbegeistert ist. Von der Engherzigkeit und der Siegeszuversicht, die man überall in Deutschland in diesen Tagen wahrnahm, in der Reichshauptstadt wie im kleinsten Dorfe, bemerkt der englische Franzosenfreund gar nichts. Er sieht nur weinende Frauen und Vellommenheit. Sicherlich dürfen wir darum den Kriegsmut der französischen Truppen nicht unterschätzen. Aber die gedrückte Stimmung, die in der hauptstädtischen Bevölkerung herrschte, als mobil gemacht wurde, ist gewiß nicht die rechte Vorbedingung für einen Erfolg, namentlich nicht bei den französischen Soldaten, der immer des „Elans“ bedarf, soll er siegen.

Eine Probe der amtlichen Berichterstattung in Frankreich.

Paris, 24. August. Ein Communiqué vom 23. August: 11 Uhr abends besagt: In den Vögelen hat uns die allgemeine Lage bestimmt, die Truppen von Donon und von dem Hügel bei Saales zurückzunehmen, obwohl die Punkte nicht angegriffen worden sind. Bei Ramur machen die Deutschen große Anstrengungen gegen die Forts, die energischen Widerstand leisten. Die Forts von Lüttich leisten ebenfalls noch Widerstand. Die belgische Armee ist vollständig im besetzten Lager von Antwerpen konzentriert. Ein größerer Kampf spielt sich auf der ganzen Linie von Mons bis zur luxemburgischen Grenze ab. Unsere Truppen drängen überall zur Offensive und gehen überall gemeinschaftlich mit der englischen Armee vor. Angesichts der Ausdehnung der Front und der Stärke der beteiligten Truppen ist es unmöglich, täglich die Lage der Armeen zu schildern. Bis zur Beendigung der Operationen in diesen Gegenden werden ins einzelne gehende Berichte nicht mehr veröffentlicht. (Lange werden sich diese lügenhaften Darstellungen nicht mehr forsetzen lassen. Die Red.)

Tommy Atkins marschiert.

Nun ist auch der englische Landsoldat, in der Volkssprache jenseits des Kanals „Tommy Atkins“ geheissen, unterwegs. Am 18. August hat ihn König Georg seinen Segen gegeben. Mit „unbegrenztem Vertrauen“ steht er sie nach Frankreich — dorthin soll die Reise gehen — ziehen und er versichert ihnen, er werde jede Bewegung von ihnen mit dem größten Interesse verfolgen und mit der größten Genußnahme den Fortschritt wahrnehmen, den sie jeden Tag machen. Die Rotröcke, die jetzt freilich im Khakianzug ins Feld ziehen, werden inzwischen in Frankreich angekommen sein. König Georg wird aber vermutlich recht lange warten müssen, bis er Fortschritte seiner Truppen „wahrnimmt“. Denn die französischen Bundesbrüder können so bald nicht ans „Fortfahren“ denken; sie üben sich eben im „Rückfahren“. Interessanter als dieser Tagesbefehl des Britenkönigs, der lauter Zukunftsmusik bringt, erscheint uns ein Befehl, den Kriegsminister Kitchener den Soldaten mit ins Feld gibt. Kitchener hielt es nämlich für seine Pflicht, die Soldaten zu mahnen, sie sollten Plünderung als unwürdiges Gebaren betrachten. Hält der englische Kriegsminister aber eine solche Mahnung für nötig, so muß er doch annehmen, dem guten Tommy Atkins falle der Unterschied zwischen Mein und Dein etwas schwer. Was allerdings nicht weiter verwunderlich wäre, denn bei der geringen Achtung, die der englische Soldat in Friedenszeiten genießt, sieht sich die englische Heeresleitung genötigt, gar manche zweifelhafte Elemente anzuwerben.

Indische Sympathien für Deutschland.

Hamburg, 24. August. Das „Hamburger Fremdenblatt“ erhält folgende mit Namen unterzeichnete Zuschrift: „In einem Augenblick, wo wir glaubten ganz Asien auf Deutschlands Seite zu sehen, begeht Japan den schmachlichen Verrat. Es ist daher unsere Pflicht, gegen diese unglaubliche Undankbarkeit Stellung zu nehmen. Indien hat für Deutschland die wärmsten Gefühle und steht in ihm den endgültigen Befreier von englischer Sklaverei. Durch die acht englischen Lügen, die wir schon seit 150 Jahren kennen, bekommt Indien keine richtigen Nachrichten; so ist es jetzt und so war es 1870. Wäre es anders, könnte Indien seine Sympathien schon durch die Tat ausdrücken!“

Die Indier in Deutschland.“

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 25. August 1914.

* Die wirtschaftliche Lage der Zeitungen. Unter den zahlreichen Legenden, die sich in diesen Tagen gebildet haben und noch bilden, verdient für Zeitungsmänner und Zeitungsleser die weitverbreitete Meinung verzeichnet zu

werden, daß die Presse in Kriegszeiten ein „Geschäft“ oder sogar ein ausgezeichnetes Geschäft macht. Wie das Publikum zu dieser Ansicht kommt, ist schwer zu erklären; vielleicht deswegen, weil die Zeitungen als die Vermittler der mit Spannung erwarteten Neuigkeiten jetzt mehr Interesse bieten als unter normalen Verhältnissen oder weil die Expeditionen von Menschen umlagert sind und der Verkauf von Extrablättern und Einzelnummern den Anschein eines nach außen gesteigerten Geschäftsbetriebes erweckt. In Wahrheit sehen die Dinge ganz anders aus. Wohl kaum ein anderer Erwerbszweig hat derartige Opfer zu bringen und liegt infolge des Krieges so daneben wie das Zeitungsverlagsgeschäft. Gewiß leiden Handel und Wandel während des Krieges, aber sie gehen doch im allgemeinen weiter, solange nicht große und vernichtende Katastrophen über ein Volk hereingebrochen sind. Der einzelne Gewerbetreibende kann doch noch mit einigen Einnahmen rechnen. Bei den Zeitungen hingegen liegt das anders. Ihnen wird beim Ausbruch der Feindseligkeiten ihr Lebensnerv, die Einnahme aus Inseraten, mit einem Schlage unterbunden. Das Zeitungsverlagsgeschäft als solches existiert nicht mehr. Damit sind den Zeitungen die Mittel genommen, aus denen sie ihren redaktionellen Teil zu alimentieren haben. Die Ansprüche an diesen redaktionellen Teil aber lassen in Kriegszeiten nicht nach, sie steigen vielmehr — das Publikum fordert die rascheste Nachrichtenübermittlung. Andererseits erhöhen die privilegierten Vermittler der Nachrichten ihre Preise. Der telephonische und telegraphische Verkehr ist lahmgelegt, so daß die Redaktionen auch mit ihren übrigen Nachrichtenquellen, Berliner Redaktionen usw., nur gegen die dreifache Gebühr verkehren können. Dazu kommt, daß die Redakteure, technischen und kaufmännischen Beamten, die Seher und Buchdrucker zum Teil eingezogen sind, Papier, Farbe, Oel nur langsam oder zu erhöhten Preisen herbeigeschafft werden können — trotzdem aber soll die Zeitung pünktlich und regelmäßig erscheinen, ja sie soll die neuesten und wichtigsten Nachrichten durch Extrablätter bekannt geben. Hierzu kommen weitgehende Fürsorgelasten für den ganzen oder teilweisen Unterhalt der Einberufenen bzw. deren zurückgebliebene Angehörige. Es gehören eiserne Nerven dazu, einem solchen Zustande gegenüber die Ruhe zu bewahren, namentlich wenn man bedenkt, daß überdies, wie selbstverständlich, die Zeitungsverleger von den allgemeinen Opfern an Gut und Blut nicht ausgenommen sind. Ist es unter solchen Verhältnissen verwunderlich, wenn bereits eine ganze Reihe von Zeitungen ihr Erscheinen haben einstellen müssen?

Die Zeitungsverleger werden, wie sie es bisher getan haben, so auch weiterhin ihre Pflicht tun. Sie dürfen hierfür aber wohl erwarten, daß die Verhältnisse, wie sie liegen, von dem Publikum in gerechter Weise gewürdigt werden und daß ihnen die Anerkennung nicht versagt wird, daß sie an Opferwilligkeit niemand nachstehen.

* Das Geschäftszimmer des Herrn von Mad, seithe: Drotheenstr. 33, wird, wie derselbe im heutigen Inseraten-teile bekannt macht, am 26. d. M. geschlossen und in das Gebäude der Garnison-Verwaltung, Elisabethenstr. 16 (Eingang auch von der Kaiser-Friedrich-Promenade, gegenüber der Kaserne) verlegt.

* Das feierliche Requiem für Papst Pius X. findet morgen, Mittwoch, 10 Uhr, in der hiesigen katholischen Kirche statt. Das Trauergeläute findet nach Verordnung d. Bischofs Augustinus von Limburg acht Tage lang von abends sieben bis acht Uhr statt.

* Polizeibericht. Gefunden: 1 Herrenuhr mit Kette. — Zugelassen: 1 grauer Pinscher, 1 brauner Hund. — Zugelassen: 1 Kanarienvogel.

* Wer Pferde braucht, der sei auf die im amtlichen Teil dieser Nummer enthaltene Bekanntmachung des Herrn Landrats aufmerksam gemacht.

* Schächerhunde heute heraus! Wir brauchen Sanitäts- und Postenhunde für unser Heer. Wer übernimmt es, für die Bereitstellung von geeigneten Hunden in seinem Kreise oder Bezirk zu werben? Man lese die Kriegs-Sonder-Ausgabe der S.-H.-Zeitung. Meldungen umgehend an die Hauptmeldestelle beim ersten Schriftwart O. Viskner in Magdeburg-S., am Bahnhof.

* Wiederaufnahme des Güterverkehrs. Die Frankfurter Eisenbahndirektion gibt bekannt: Vom 24. d. Mts. ab wird der öffentliche Güterverkehr wieder aufgenommen, soweit sich nicht aus dem Kriegsbetrieb Beschränkungen ergeben. Eine allgemeine Transportpflicht besteht nicht. Auch werden Güter nach dem linksrheinischen Gebiet südlich der Linie Homburg (Rhein)—Benlo und nach dem Gebiet östlich der Weichsel nur in beschränktem Umfange angenommen. Alle Lieferfristen der Eisenbahnverkehrsordnung sind außer Kraft gesetzt. Frachtbriefe mit Lieferfristversicherung werden nicht angenommen. Bedeckte Wagen können nur gestellt werden, soweit sie verfügbar sind; auch die Gestellung anderer bestimmter Wagengattungen wird nicht gewährleistet. Nähere Auskunft erteilen die Güter- und Güterabfertigungen.

* Beförderung von Feldpostbriefen. Das stellvertretende Generalkommando des 18. Armee-Korps macht folgenden bekannt: „Es gehen uns im Generalkommando zahlreiche Klagen zu, daß die Angehörigen des Feldheeres keinerlei Nachrichten aus der Heimat erhalten hätten. Aus rein militärischen Gründen ist die Beförderung von Feldpostbriefen während der Aufmarschzeit nicht möglich gewesen. Das Generalkommando kann nicht jede einzelne Anfrage in dieser Angelegenheit beantworten und bittet diese Bekanntmachung als Antwort auf diese Fragen anzusehen. Der regelmäßige Verkehr der Feldpost hat über dies bereits eingeleitet.“

* Feldpostsendungen. Die schnelle Bearbeitung der Feldpostsendungen steht bei der Postsammlung fortgesetzt auf Schwierigkeiten dadurch, daß zu den Feldpostkarten und Feldpostbriefsumschlägen nur in wenigen Fällen Formulare mit Vordruck für die Angabe des Truppenteils verwendet werden und die Aufschriften vielfach unleserlich und unvoll-

Gedenket allzeit des Roten Kreuzes!

ständig sind oder unverständliche Abkürzungen enthalten. Die Feldpostsendungen können nur dann pünktlich an die Empfänger gelangen, wenn die Aufschriften klar und übersichtlich geschrieben sind und unter Vermeidung jeder Abkürzung bestimmt und deutlich ergeben: welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompanie oder welchem sonstigen Truppenteile der Empfänger angehört sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet. Diese Angaben werden am besten untereinander unten rechts niedergeschrieben. Dasselbe gilt sinngemäß für die Sendungen an die Angehörigen der Marine. Ein Bestimmungsort ist auf den Sendungen an Angehörige der Truppen, die infolge von Marschbewegungen, den Standort wechseln, nicht anzugeben. Gehört der Empfänger zu den Truppen einer Festungsbesatzung oder zu einem Ersatztruppenteil oder hat er überhaupt ein festes Quartier, so ist dies auf den Briefen usw. deutlich zu vermerken, außerdem darf in diesen Fällen die Angabe des Bestimmungsortes nicht fehlen. Die Ziffern in den Nummern der Divisionen, Regimenter usw. und der Name des Empfängers müssen deutlich, scharf und genügend groß geschrieben werden. Blaue Tinte und keine Schrift sind zu vermeiden. Auf allen Briefen nach dem Feldheer ist zweckmäßig der Name des Absenders anzugeben.

Im eigensten Interesse des Publikums liegt es, diese Vorschriften genau zu beachten; nur dann kann Gewähr für richtige Uebersetzung der Sendungen übernommen werden. Formulare zu Feldpostkarten und Feldpostbriefumschlägen mit vorgeschriebenem Vordruck sind bei den Postanstalten erhältlich zum Preise von 1 $\frac{1}{2}$ für 2 Briefumschläge und von 5 $\frac{1}{2}$ für 10 Feldpostkarten.

*** Sparkassendarlehen für Hypothekenbeleihung und Personalkredit.** Wegen der Beleihung von Hypotheken, insbesondere in größeren Städten, und der Gewährung von Personalkredit hat, wie wir hören, der Minister des Innern an alle Kommunalverwaltungen einen Erlaß herausgegeben. Es wird darin darauf hingewiesen, daß die Kommunen schon nach den bestehenden Vorschriften in der Lage sind, hier in besonderen Notlagen helfend einzutreten, da die Musterfahrungen für die öffentlichen Sparkassen in allen Provinzen der Monarchie sowohl die Hypothekenbeleihung wie die Gewährung von Personalkredit in mäßiger Verpflichtung, als Geschäftszweig der öffentlichen Sparkassen vorzuziehen. Kommunalverwaltungen, welche von dieser Befugnis bisher keinen Gebrauch gemacht haben, werden ersucht zu prüfen, ob sie sich auch fernerhin diesem augenblicklich besonders stark hervortretenden Bedürfnisse weiter Interessentenkreise entziehen können. Soweit einzelne Kommunen ihre Sparkassenverwaltung unmittelbar nicht für geeignet halten, diese Geschäfte zu übernehmen, gibt der Minister anheim, durch Gründung eigener kommunaler Anstalten helfend einzutreten. Da die Kommunen in der Lage sind, ihre Wertpapiere bei den staatlichen Darlehnsstellen zu lombardieren, auch Wertpapiere ihrer Sparkasse zu diesem Zwecke anzuleihen, bietet die Beschaffung flüssiger Mittel für die Hypothekenbeleihung und den Personalkredit keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Die von den Ministern zugelassene, sehr vorsichtig bemessene Anlegung von höchstens fünf Prozent der Spareinlagen in solchen Geschäften würde nach dem Stande der preussischen Sparkassen allein rund 500 Millionen für solche Zwecke zur Verfügung stellen und wirklichen Notlagen voraussichtlich mit Erfolg abhelfen. Die Beleihung erstklassiger Hypotheken bis zu einer Quote von etwa zehn Prozent des Grundstückswertes bietet hinsichtlich der Sicherheit keinerlei Bedenken. Andererseits sind auf dem Gebiete des Personalkredits gerade die Kommunalverwaltungen nach ihren Steuerunterlagen und der persönlichen Kenntnis ihrer lokalen Organe, Bezirksvorsteher, Vertrauensmänner usw. in erster Linie in der Lage, die Ponität von Bürgen für kleinere Darlehnsbeträge richtig einzuschätzen. Es darf erwartet werden, daß die Kommunen diesen ihnen gewiesenen Weg ernstlich in Erwägung ziehen werden.

*** Nassauische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914.** Der von der Direktion der Nassauischen Landesbank ins Leben gerufenen Nassauischen Kriegsversicherung wird von den weitesten Kreisen der Bevölkerung ein lebhaftes Interesse entgegengebracht. Auch einzelne Behörden wenden dieser Fürsorgeeinrichtung für die Hinterbliebenen gefallener Krieger erfreulicherweise ihre Aufmerksamkeit zu. Zunächst hat der Bezirksverband selbst ein schönes Beispiel hierin gegeben. Wie wir erfahren, werden die sämtlichen Beamten des Bezirksverbandes, die zu den Fahnen einberufen worden sind, mit fünf Prozent ihres Jahreseinkommens in die Nassauische Kriegsversicherung eingelaufen. Auch die Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden ist diesem Beispiel gefolgt und hat die Versicherung ihrer Beamten, die im Felde stehen, in die Wege geleitet. Daneben hat noch die Landwirtschaftskammer an die Nassauische Kriegsversicherungskasse einen einmaligen Beitrag von 1000 $\mathcal{M}$ überwiesen und der Verein Nassauischer Land- und Forstwirte ist der Landwirtschaftskammer mit der gleichen Summe gefolgt. Hoffentlich finden diese Beispiele bei den

übrigen Behörden und Kommunen wie auch bei sonstigen größeren Unternehmen des Regierungsbezirks Wiesbaden Nachahmung.

*** Ausnahmetarif für Roggen, Weizen und Kartoffeln.** Aus Anlaß des Kriegsausbruches tritt zur gleichmäßigen Versorgung Deutschlands mit Brotgetreide (Roggen und Weizen) und für frische, gedorrte und getrocknete Kartoffeln (auch zu Speisewegen) am 22. August ein Ausnahmetarif in Kraft.

Er ermäßigt die Fracht für das Brotgetreide auf Entfernungen über 400 Km., für Kartoffeln auf Entfernungen über 150 Km., indem an den normalen Satz für jedes Tonnentkilometer der Mehrentfernung 1 $\frac{1}{2}$ angestrichen ist.

*** Gebt Blumen an die Lazarette!** Der „Verband der Handelsgärtner Deutschlands“ in Berlin-Neukölln richtet eine Aufforderung an seine Mitglieder, Schnittblumen nicht verblichen zu lassen, sondern sie in den Orten, wo Lazarette eingerichtet sind — und das wird in vielen Städten und Gemeinden der Fall sein — dorthin zu senden, um unseren tapferen verwundeten Soldaten damit eine Freude zu bereiten. Verwundete wie Pflegerinnen werden hierfür gleich dankbar sein!

— Keine Siegesfeiern mehr in Frankfurter Schulen? Die Städtische Schuldeputation hat den Leitern der Mittel- und Bürgerschulen heute eine Verfügung zugehen lassen, in der sie bestimmt, daß die Kinder in den Schulen zwar mit der Bedeutung der einlaufenden Siegesnachrichten bekannt gemacht werden sollen, daß aber die eigentliche Schularbeit hierdurch keine erhebliche Unterbrechung erleiden dürfe. Das heißt mit anderen Worten: Siegesfeiern dürfen in Frankfurts Schulen nicht mehr abgehalten werden. Im Kriegsjahre 1870 hatte man für die großen deutschen Siege in den hiesigen Schulen mehr Verständnis.

— Ein Landwirt als Kartoffelwucherer. Auf Anordnung des Generalkommandos des 18. Armeekorps wurde bei dem Landwirt Wilhelm Schulteis, Gutleuthof, das gesamte Kartoffellager beschlagnahmt und versiegelt, weil er Wucherpreise für die Kartoffelpreise verlangt hat. Schulteis forderte für den Zentner Kartoffeln im Großverkauf 6,50 $\mathcal{M}$. Der Vorstand der Vereinigung Frankfurter Fruchtmarkt hat den Preis für den Zentner im großen auf 4—4,50 $\mathcal{M}$, im Einzelverkauf mit 5 $\frac{1}{2}$ —6 $\frac{1}{2}$ das Pfund als ausreichend erachtet, zumal in diesem Jahre eine gute und reichliche Kartoffelernte zu erwarten ist.

— Gegen den Mehl- und Getreidewucher. Viele Großmühlen haben dieser Tage ihren Kunden ein Rundschreiben übermittelt, wonach sie alle abgeschlossenen Lieferungsverträge über Mühlenfabrikate und Getreide infolge des Krieges als aufgehoben betrachten. Gegen diese Auffassung der Großhändler wendet sich das Generalkommando des achtzehnten Armeekorps mit folgenden unzweideutigen Sätzen: Durch den Krieg werden Verträge nicht hinfällig, insbesondere sind Lieferungsverträge über Mehl, Getreide usw. an sich nicht aufgehoben. Im Weigerungsfall beschlagnahmt das Kommando die Vorräte, erzwingt für den Händler die vertragsmäßige Lieferung und schließt gegebenenfalls für diese das Geschäft ab. Das ist herzerfrischend deutlich.

— Beschlagnahmte Zeitung. Die letzte Nummer der „Fackel“ wurde wegen grober Beleidigungen des amerikanischen Volkes auf Anordnung des Generalkommandos beschlagnahmt.

Aus Nah und Fern.

*** Seutberg, 23. August.** Am verf. Samstag hielt der Gesangsverein „Männerchor“ eine Mitgliederversammlung ab und faßte den Beschluß, aus seinem Barvermögen verheirateten Mitgliedern, die ins Feld zogen, an deren Angehörige eine monatliche Unterstützung von zehn Mark zu gewähren. Zugleich stellte der langjährige Dirigent, Herr Lehrer Bender, seinen vom Verein bezogenen Gehalt für ein Jahr für notdürftige Mitglieder zur Verfügung.

— Hochheim, 22. August. Die Champagnerfabrik Attiengegesellschaft vorm. Burgeff u. Co. hat der Zentrale des Roten Kreuzes in Berlin als vorläufige Kriegsspende 19 000 halbe Flaschen Sekt zur Verfügung gestellt, und zwar 5000 Burgeff Grün und 5000 schäumenden Rotwein.

— Ueber einen großen Teil des rheinheffischen Weinlandes ging heute nachmittag ein furchtbares Hagelwetter, begleitet von heftigen Gewittern nieder. Der berühmte Riersteiner Weinberg bot durch den niedergegangenen Hagelschlag ein winterliches Bild und auch hinter den Bergen waren weite Flächen weiß, wie von Schnee bedeckt. Wie die „Riersteiner Warte“ berichtet, setzte der dem Hagelschlag folgende wolkenbruchartige Regen die Straßen Riersteins fußhoch unter Wasser, so daß dieses in die Keller der Häuser eindrang. In Gärten und Feldern zeigte sich ein entsetzliches Bild der Zerstörung; überall lagen Blätter, Zweige und Bäume auf dem Boden umher; die Reben sind stellenweise fast vollständig ihrer Blätter beraubt. Auch die übrigen Kulturen der gesegneten Flächen des Weinlandes sind stark mitgenommen worden. Der Schaden ist bedeutend.

— Kassel, 24. August. Sämtliche Kasseler Volksschullehrer wollen am 1. Oktober einen bestimmten Prozentsatz ihres Gehalts zur Unterstützung von Frauen und Kindern im Felde stehender Krieger abgeben. — Ein Drittel der

heffischen Volksschullehrer, rund 1000 Mann, steht im Felde. Die heffischen Volksschullehrereminare sind meistens geschlossen, da der größte Teil ihrer Schüler freiwillig zu den Fahnen geeilt ist.

— Eine Wettfahrt auf Leben und Tod. Ein gefährliches Abenteuer, das eines unserer Kriegsschiffe kürzlich glücklich bestand, wird durch einen Privatbrief, den ein Hamburger Großkaufmann an einen Glogauer Herrn geschrieben hat, bekannt. Die „Neue Niederschlesische Zeitung“ gibt aus dem Inhalt folgendes wieder: Ein Sohn des Hamburger Kaufmanns, der als Ingenieur auf diesem Kriegsschiff dient, berichtet in dem Schreiben von einer tollen Wettfahrt, welche das Schiff, das sich auf der Rückfahrt aus den Tropen befand, im Kanal mit sieben englischen Torpedobooten und drei großen Kreuzern zu bestehen hatte. Es hat die durchfahrene Strecke von 330 Seemeilen gleich 612 Kilometern in zwölf Stunden zurückgelegt. Das deutsche Kriegsschiff wurde gleich zu Anfang von sieben englischen Torpedobooten verfolgt, und später versuchten drei englische große Kreuzer, es in der Mitte des Kanals abzufangen. Da es inzwischen acht Uhr abends geworden war, so entschloß sich der Kommandant des deutschen Kriegsschiffes, einfach die Linie seiner Verfolger zu durchbrechen. Die Engländer waren darüber so perplex, daß sie außer einiger Fehlschüssen nichts weiter unternahmen. Und so entschlüpfte das deutsche Schiff glücklich dem Gegner. Zu Beginn der tollen Jagd hatten in den ersten zwei Stunden die englischen Torpedoboote ungefähr drei Seemeilen an Fahrt gewonnen, dann fuhrten Verfolgte und Verfolger eine Stunde gleich schnell, schließlich aber fielen die Engländer ab. Damit das Schiff die hohe Geschwindigkeit durchhalten konnte, hat das gesamte Maschinenpersonal zwölf Stunden ohne Ablösung ununterbrochen gearbeitet. Die Hitze in den Maschinenräumen stieg schon nach einer Stunde auf 47 Grad; um die Feuerung intakt zu halten, wurde von zwölf Feuerungslöchern ununterbrochen der Reihe nach bei zweien die Feuerung herausgerissen und abgeröscht. Koks und Kohlen wurden dann nach oben befördert und über Bord geworfen; so wurde ein Verschladen der Feuerstoffe verhindert. Schließlich kam das deutsche Kriegsschiff — wie der Seemann sagt: „mit zwei Sad Koylen“ glücklich im Hafen an, empfangen von dem brausenden Hurra der Flotte.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 25. August. (Wolff-Bureau.) Von der Festung Namur sind 5 Forts und die Stadt in unserem Besitz. 4 Forts werden noch beschossen. Ihr Fall steht kurz bevor. Generalquartiermeister von Stein.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Dienstag, den 25. August.
Abends 8 Uhr.

- | | |
|---|--------------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. Nun bitten wir den heiligen Geist. | |
| 2. Freundschafts-Marsch. | Sousa. |
| 3. Ouverture zu Zampa. | Herold. |
| 4. Thema und Variationen a. d. d-moll Quartett. | Schubert. |
| II. Teil. | |
| 5. Fantasie aus Cavalleria Rusticana. | Mascagni. |
| 6. Gebet a. d. Oper Der Freischütz. | Weber. |
| 7. Krieger Marsch der Prister aus Athalia. | Mendelssohn. |

- Mittwoch, den 26. August.
Morgens 7 $\frac{1}{2}$ Uhr an den Quellen.
- | | |
|---|-----------|
| 1. Choral. O, du Liebe meiner Liebe. | |
| 2. Auf dem Felde der Ehre. Marsch. | Faust. |
| 3. Frühlingsgruß. | Resch. |
| 4. Pavane Rodolphe. | Czibulka. |
| 5. Loreley Paraphrase. | Nesvadba. |
| 6. Finalsatz d. I. Aktes aus Lohengrin. | Wagner. |

- Nachmittags 4 Uhr.
unter Leitung des Kapellmeisters Iwan Schulz.
- | | |
|--|-------------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. Nun lob meine Seel den Herrn. | |
| 2. Bismarck-Marsch. | Fuchs. |
| 3. Altniederländische Volkslieder. | Valerius. |
| a. Wilhelmus von Nassauen. b. Dankgebet. | |
| 4. Bilder vom Rhein. | Schumacher. |
| II. Teil. | |
| 5. Ständchen. | Schubert. |
| 6. Intermezzo aus Rosalba. | Pizzi. |
| 7. Kaiserparade. | Ellenberg. |

- Abends 8 Uhr.
- | | |
|--|------------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. O daß ich tausend Zungen hätte. | |
| 2. Marsch. Durch Nacht zum Licht. | Laukien. |
| 3. Ouverture zu Coriolan. | Beethoven. |
| II. Teil. | |
| 4. Symphonie No. 11 in G-dur. (Militär-Symphonie) | Haydn. |
| Adagio.-Allegro.-Allegretto.-Moderato.-Finale.-Presto. | |
| 5. Eine kleine Nachtmusik. Serenade. | Mozart. |
| Allegro.-Romanze.-Menuetto.-Rondo. | |
| 6. Halleluja a. Mesias. | Händel. |

Bekanntmachung.

Das Geschäftszimmer des Unterzeichneten befindet sich von **Mittwoch, den 26. ds. Mts.** ab auf dem Geschäftszimmer des Garnisonkommandos gegenüber der Kaserne.

Dienststunden 10—12 Uhr vormittags.

Das Geschäftszimmer in der Dorotheenstraße Nr. 33 ist **geschlossen.**

Das Garnison-Kommando.

J. A.:
von Mack.
Leutnant a. D.

Mittwoch, den 26. August, 10 Uhr:

Feierliches Requiem

für

Papst Pius X.

Sonntag, 30. August, Kirchenkollekte für

Kriegsfrankenpflege

Wenzel, Pfarrer,

Veröffentlichungen
aus dem Handelsregister.

1. Sanatorium Dr. Pariser (Klara Emilia)
zu Homburg v. d. H.; Gesellschaft mit
beschränkter Haftung, Bad Homburg
v. d. H. Dr. Benno Vogt ist als Ge-
schäftsführer ausgeschieden.

2. Schaeffner u. Taggesell, Oberursel.
Der Ehefrau des Kaufmanns Ludwig
Schaeffner, Helene geb. Wilhelmi zu Ober-
ursel ist Procura erteilt.

Bad Homburg v. d. H., 19. August 1914.

Königl. Amtsgericht. Abt. 4.



Homburger Turnverein
Gemeinsamer Turnbetrieb

der aktiven Turner, Altersriege und
Böglinge

Freitag, den 28. August
abends 8½ Uhr in unserer Halle.

Der Vorstand.

Springer und Läufer

zu verkaufen

Obermühle-Rindorf.

Spengler-Geschäft.

wegen Sterbefall zu verkaufen oder
zu verpachten mit Wohnhaus, Werk-
stätte und Garten.

Näheres Saalburgstraße 8,
Friedrichsdorf.

Anzüge nach Maß

Lager in deutschen
und englischen Neuheiten

— Solide Preise. —

Reperaturen werden schnell und gut ausgeführt

G. K. Merkel

41 Kaiser Friedr. Promenade

Hautleiden

entstehen durch unreines Blut, können deshalb
auch nur durch innere Behandlung
gründlich und dauernd geheilt werden.

Jetzt bin ich in der Lage Ihnen meinen
herzlichen Dank für ihre wundervoll heilende
Medizin, die mich vollständig von dem
schanderhaften Hautleiden befreit hat, voll und
ganz zu zollen. Gustav Sicking, Misch
Bezirk Halle.)

Die patentamtlich geschützten

Hautpillen versendet die Apo-
thekenapotheke Frank-
furt a. M., Zeil 63.

Versendet auch nach auswärts.
Postkarte genügt.

Nicht heiraten

oder verloben, bev. Sie sich üb.
zukünft. Person, üb. Familie, Mit-
gift, Ruf, Vorleben etc. genau in-
formiert haben. Diskrete Spezial-
auskünfte beschafft überall bil-
ligst „Phönix“, Welt-Ans-
kunftel und Detektiv - Institut
Berlin W. 35.

2. Stock,

3 Zimmer, Mansarde und Zubehör vom 1.
Oktober ab zu vermieten.

Elisabethenstraße 38.

Amtliche Bekanntmachungen.

Aufruf.

Durch die deutsche Presse gehen zahlreiche Nachrichten über
Gewalttätigkeiten, denen unsere Landsteute an Leben, Leib und Gut
in den ersten Tagen des August dieses Jahres in Belgien ausge-
setzt gewesen sind. Das öffentliche Interesse erfordert, daß amtlich
festgestellt werde, inwieweit diese Nachrichten auf Wahrheit beruhen.

Es ergeht daher hiermit an alle diejenigen, welche aus eigener
Wahrnehmung Mißhandlungen oder Grausamkeiten der belgischen
Bevölkerung und Behörden gegen deutsche Reichsangehörige oder
Angriffe auf ihr Eigentum bezeugen können, die Aufforderung, ihre
Wahrnehmungen bei der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsortes zu
Protokoll zu geben. Die Landesregierungen sind ersucht worden,
die Ortsbehörden mit der Entgegennahme der Bekundigungen zu
beauftragen und die Protokolle an das Reichsamt des Innern ge-
langen zu lassen.

Von der patriotischen Gesinnung und der Wahrheitsliebe des
deutschen Volkes wird erwartet, daß alle diejenigen, aber auch nur
diejenigen, die wesentliche Mitteilungen aus eigener Wahrnehmung
zu machen haben, oder zuverlässige briefliche Nachrichten erhalten
haben, dieser Aufforderung bereitwillige Folge leisten.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
gez. Delbrück.

Bad Homburg v. d. H., den 24. August 1914.

Indem ich vorstehenden Aufruf zur öffentlichen Kenntnis bringe,
ersuche ich die Ortspolizeibehörden des Kreises, für möglichste Ver-
breitung desselben zu sorgen, etwaige Erklärungen von Reichsange-
hörigen ausführlich zu Protokoll zu nehmen und mir die letzteren
sobald wie möglich vorzulegen.

Der Königliche Landrat.
v. Marx.

Berlin W. 9, den 15. August 1914.

Beschaffung von Pferden.

Vom Reichsamt des Innern erhalten wir die Mitteilung, daß
ihm größere Mengen dänischer Pferde angeboten worden sind. Nach
dem Angebot handelt es sich um gute, reelle, starke, 5 bis 8 Jahre
alte Pferde in den Größen von 160 bis 190 cm. Der Preis be-
trägt ab dänischen Eisenbahnstationen, exklusive Verlade- und Be-
gleitungskosten, 800 bis 1000 Kronen pro Stück.

Falls die Landwirtschaftskammern geneigt sein sollten, einen
größeren Posten dieser Pferde zu bestellen, würde das Reichsamt
des Innern bereit sein, den Ankauf in Dänemark zu bewirken,
möglichst unter Mitwirkung eines sachverständigen Vertrauensmannes
der Landwirtschaftskammern. Die Landwirtschaftskammern hätten
nur die Abnahme der von ihnen bestellten und für sie gekauften
Pferde zu garantieren.

Möglichst schnelle Antwort, ob ein Bedarf vorliegt, ist drin-
gend geboten.

Königlich Preussisches
Landes-Oekonomie-Kollegium.
J. A.
gez. Burckhardt.

Bad Homburg v. d. H., den 24. August 1914.

Indem ich vorstehendes Angebot zur allgemeinen Kenntnis
bringe, ersuche ich etwaige Bestellungen auf den Bezug dänischer
Pferde an den Vorstand des landw. Bezirks-Vereins des Kreises
Obertaunus Herrn Leber in Stierstadt zu richten.

Der Königliche Landrat.
v. Marx.

Kreissparkasse
des Obertaunuskreises, Bad Homburg v. d. H.

Mündelsicher
unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon Nr. 353 — Postscheckkonto Nr. 5795 — Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen in jeder Höhe gegen 3½% Zinsen
bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern bei einer Mindest-
einlage von Mk. 3.—

**Sammlung der Stadtverwaltung und
des Homburger Frauenvereins.**

An freiwilligen Spenden sind bei der hiesigen Landgräfl. Hess. conc. Landesbank weiter
eingegangen:

Von dem Deutschen Apotheker-Verein Kreis Nassau	
durch Herrn Dr. Müdiger hier	Mk. 125.—
Von Herrn Henry Paulh und Frau	„ 50.—
„ Frau Margarethe Kuhn	„ 5.—
„ Dr. Wolff hier	„ 25.—
durch Herrn Rechtsanwalt Dr. Wolff	„ 25.—
Von Fräulein Geschwister Drescher	„ 10.—
Von Frau Forstmeister Kettner	„ 10.—
„ Moritz Rothschild	„ 25.—
„ den Erben des verstorbenen Commerzienrats	
Feist	„ 100.—
durch Herrn C. Niechmann von einer Dame im	
Savoy-Hotel	„ 200.—
Vom Männergesangsverein Homburg	„ 50.—
Von Frau H. H.	„ 20.—
„ Herrn Kontre-Admiral Paschen.	„ 50.—
Summa Mk.	695.—

Mit den bereits eingegangenen „ 5637.—

Summa „ 6332.—

Den gütigen Spendern unseren herzlichsten Dank.
Wir bitten weitere Gaben bei der Landgräfl. Hess. conc. Landesbank einzahlen zu wollen.
Bad Homburg v. d. H., den 24. August 1914.

Rübe,
Oberbürgermeister.



Eine sparsame Hausfrau

koacht nur auf Gas.

Union-
und Eisformbriquetts

sowie alle anderen Sorten

Kohlen und Koks
empfiehlt in nur vorzüglicher Qualität

Heinrich Böttfinger,
Baingasse.

Telefon 368

Telefon 368.

Wohnung

Hochparterre, 4 Zimmer, Mansarde etc. so-
fort, eine dergleichen im 1. Stock 3 Zimmer
Mansarde etc., elektr. Licht und Gas per
1. Oktober d. Js. zu vermieten.

Höhestraße 9.
Eventuell das ganze zusammen.

Selbstgeber

gibt Darlehen an reelle Personen ohne Bür-
gen gegen Möbelsicherheit. Streng reel.
Handelsgerichtlich eingetragene Firma. Lan-
sende von festen Kunden, fast täglich Auszahl-
ungen durch das Handels-Institut Erlangen,
Hauptstraße 66. Allen Anfragen sind 20 Pfg.
Rückporto beizufügen!

**Sehr schöne
5 Zimmer-Wohnung**

mit allem Zubehör preiswert an ruhige Leute
zu vermieten.

Louisenstraße 43.

Villa, in schöner, ruhiger Lage, ent-
haltend 7 Zimmer, reichlichem
Zubehör mit allem Komfort der Neuzeit und
hübschem Garten, verhältnismäßig unter gün-
stigen Bedingungen zu verkaufen evtl. auch
sofort zu vermieten. Näheres bei J. Fuld,
Senf, Louisenstraße 26. Telephon 515.

Landhaus, 8 Zimmer mit Zu-
behör, Nebengebäude
etc. großer ertragsreicher Obigarten (insge-
samt ca. 3000 qm.) in gesunder freier Lage,
2 Min. von der elektr. Haltestelle unter sehr
günstigen Bedingungen zu verkaufen evtl. zu
vermieten. Offerten an J. Fuld, Senf,
Louisenstraße 26.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Der Mann mit der Maske.

V 3

Roman von W. Garb.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Verraten Ihnen das Ihre Schafe?“ Kurt war es ganz recht, wenn er durch ein leichtes Gespräch von seinen schweren Gedanken abgelenkt wurde.

„Die Tiere sind klug“, meinte Höder. Er griff in seine weite Tasche und zog einen sonderbaren Gegenstand heraus, den Kurt nicht sogleich zu klassifizieren wußte. Ein buntes, mit allerlei Fratzen und auffallenden Figuren bemaltes Stück Holz, dessen Zweckbestimmung dunkel war.

„Was ist das, fragte der Alte?“ Ich fand's im Heidekraut und blühte mich, es aufzuheben. So etwas hat man hier zu Lande nicht.“

Kurt beobachtete den Fund genau und schüttelte den Kopf. Ein Kinderspielzeug war das nicht.

Ein Gedanke kam ihm.

„Sie fanden das in der Nähe der Geisterburg?“

„Nicht gerade in der Nähe. Meine Trift führt dort nicht so nahe vorüber.“

„Sie gehen auch wohl nicht gern hin, Vater Höder. Und wenn's nicht geheuer ist auf der Geisterburg, dann treiben dort böse Menschen ihr lichtscheues Spiel. Alles andere ist Firtlesanz und Waschweibergerede.“

„Um, ja“. Vater Höder war wohl nicht ganz überzeugt.

Kurt hielt noch immer das bunte Ding in seiner Hand.

Schenken Sie's mir, Vater Höder, wenn's Ihnen nicht sehr darum zu tun ist. Wert hat es wohl nicht besonders.“

Er griff in die Tasche, um dem Alten ein Stück Geld dafür anzubieten. Aber der Schäfer winkte energisch ab.

„Behalten Sie's so, Herr, wenn's Ihnen Spaß macht. So viel ich brauche, soviel verdien' ich, und hab' keine Unterstützung nötig. Gottes Segen auf den Weg!“

„Nichts für ungut“, erwiderte Kurt und drückte des Alten harte Rechte. „Ein moderner Diogenes“, dachte er beim Weiterstreiten. „Die Heide erzieht Philosophen und Träumer.“

Und er barg das Stück Holz in der Tasche seines Rockes.

Er umkreiste die Burg und lugte scharf in alle Ecken und Winkel.

Nichts regte sich außer dem Rauschen der Bäume und dem Anarren einer Wetterfahne. Ein Igel verzehrte langsam und gemütlich eine gefangene Maus. Da wandte sich Kurt und begab sich zu seiner Besichtigung zurück.

In den „Drei Kronen“ war eine politische Versammlung anberaumt. Kurt, der kein großer Politiker war und sich unverantwortlich wenig um das Parteigetriebe gekümmert hatte, besand sich auf einmal gegen seinen Willen in der Menge, von einigen Bekannten, deren er jetzt schon eine große Anzahl besaß, gedrängt und geschoben.

„Sie müssen mitkommen, Herr Mangold. Wir brauchen jeden Mann und jede Stimme. Zehren muß durch.“

„Zehren?“ fragte Mangold überrascht.

„Aber Mensch? Lesen Sie denn keine Zeitungen? Jeder Gassenbube weiß doch, daß wir Herrn von Zehren als Kandidat für den Landtag aufgestellt haben. Das ist ein Mann, der zieht.“

„Ist denn Herr von Zehren auch hier?“

„Er kommt selbstverständlich. Wissen Sie, er hat sich ja zuerst etwas gestraubt, als ihm der Vorschlag gemacht wurde, aber im Grunde tut er es gern. Wir haben keinen besseren

Mann. Er hat ein Herz für das Land und für die kleinen Leute.“

Kurt, der die Absicht gehabt hatte, bald wieder zu gehen, blieb nun, um zu sehen, wie sich die Sache entwickelte.

Man drängte sich um Herrn Zehren, als er erschien.

Jemand hielt eine fulminante Rede, in der Zehrens Verdienste, politische Ansichten und Charaktereigenschaften in bengalische Beleuchtung gerückt wurden.

„Stark gepfeffert!“ sagte ein vierstöriger Mensch in der Nähe Kerts. „Es ist doch auch bloß ein Mensch.“

Zehren trat auf die Tribüne, von frenetischem Jubel begrüßt. Jedermann schien sein Freund und Anhänger zu sein.

Was würde er sagen? Wie fand er nur den Mut, zu antworten auf die Lobhudelei?

Er war sehr blaß und in seinem Wesen war eine Unsicherheit.

Indem er für das große Vertrauen dankte, das man ihm darbringe, führte er aus, müsse er doch ablehnen. Die Gicht zwingt ihn dazu.

Gemurmel und Unzufriedenheit.

Zehren ist unsere einzige Hoffnung hieß es. Mit ihm werden die Gegner geschlagen. Wo ist in der Runde ein unbefleckter Ehrenmann wie er?

Kurt gewahrte, wie Zehren einen schweren Kampf kämpfte. In dem Läuterungsprozeß, den dieser Mann durchgemacht hatte, war eine Untugend vergessen worden, die Eitelkeit.

Kurt wurde unruhig.

Wußte er nicht, was er zu tun hatte? Gab es denn noch für ihn einen andern Weg als eine blinde Absage? Wußte er nicht erklären, er sei nicht der unbefleckte Ehrenmann, für den man ihn halte?

Wie sind die Menschen doch abhängig von ihren törichtesten Einbildungen und Leidenschaften.

Schließlich das Resultat: Zehren nahm nicht an, aber er gab auch keine runde absagende Antwort. Man möge sich bemühen, einen andern, bessern Mann zu finden — nur im äußersten Notfalle wolle er kandidieren —.

Natürlich darob Jubel ringsum. Seine Wahl war so gut wie sicher. Wer sich so ausdrückt nimmt im letzten Augenblick doch an. Kurt Mangold erhob sich unmutig. Halbheiten waren nicht nach seinem Geschmack.

Er traf einen Augenblick mit Herrn von Zehren zusammen und jenem entging nicht der vorwurfsvolle Blick, mit dem Kurt ihn ansah.

„Konnte ich denn anders?“ sagte Zehren halbblau. „Sie wollen es ja durchaus. Natürlich kandidiere ich nicht — ich habe mir ja ein Loch offen gelassen.“ Es klang aber doch recht klug.

Schon nahmen ihn die Menschen wieder in Beschlag. Da verließ Kurt das Lokal und schritt in die Nacht hinaus.

„Auf Zehren ist kein Verlaß“, sagte er sich. „Ich werde mir den Weg zum Glück allein bahnen müssen.“

Jeden Tag sprach Kurt in Zehrens Villa vor, hoffend, über Josefaries Zustand günstige Nachrichten zu erhalten. Aber erst am fünften Tage wurde ihm der ersuchte Bescheid, daß der heftig auftretenden Krankheit der Stachel genommen sei. Josefaria sei sehr schwach, aber außer Gefahr und auf dem Wege der Besserung.

„Wenn nicht neue Komplikationen eintreten“, hat der Arzt gesagt. „Davor müssen wir sie behüten.“

„Vor jenem Elterbed müssen wir sie behüten“, verlangte Kurt stürmisch. „Nur in meiner Liebe wird sie gesund, Herr von Zehren. Sagen Sie ihr, daß Sie alles wissen und daß Sie bereit sind, mag daraus werden, was will, meine Werbung anzunehmen.“

„Es ist bereits geschehen, lieber Freund“, erwiderte Zehren. „Als mir der Arzt sehr ernst erklärte, daß das Leiden des jungen Mädchens eine seelische Wurzel habe, und daß alles darauf ankomme, ihre Seele von einer Last, die darauf ruhe, zu befreien, habe ich mich entschlossen, das Mittel anzuwenden, das ihr Gesundheit und Frieden wiedergibt!“

Kurt ergriff Herrn von Zehrens beide Hände und drückte sie voll Freude. „Wie danke ich Ihnen! Ich darf mich als Rosemaries Verlobten betrachten? Und ich darf sie sehen und sprechen?“

„Das lehnte noch nicht. Wir wollen uns strikte an die Vorschriften des Arztes halten, lieber Mangold. Jede Aufregung ist noch von Uebel, auch die freudige. Genug, daß sie weiß, daß sie kein verhaßtes Opfer mehr zu bringen hat. Und was ihren anderen Wunsch betrifft, lieber Freund, auch da bitte ich Sie, sich noch etwas zu gedulden. Nur im Geheimen dürfen Sie sich als Rosemaries Bräutigam betrachten.“

Darauf erwiderte Kurt unmutig: „Zimmer Geheimnisse und Halbsheiten! Wissen Sie nicht, daß ein scharfer Schnitt besser ist, als ein bedächtiges Hinzögern? Warum das Heimlichtum?“

Um Elterbeds willen, wir wollen ihn hinhalten. Vielleicht geschieht irgend etwas, was die Sachlage zu unsern Gunsten wendet. Der Himmel hat vielleicht ein Einsehen und befreit uns von ihm!

„Wie denn? Wie denken Sie sich das? Bester Herr, das sind doch bloß Träume und vage Gedanken! Lassen Sie uns mutig sein! Erklären wir ihm rund, Rosemarie wolle ihn nicht. Es gehe um ihr Leben, wenn er auf seinen egoistischen Plänen bestehe. Er muß das doch einsehen. Was tut er mit einer Frau, der jede Zärtlichkeit von seiner Seite ein Greuel ist?“

„Ja ja — aber bester Kurt — bedenken Sie, was der Mensch in seiner Wut tun kann.“

Ich bedanke das. Trotzdem sage ich: Zähne zeigen! Folgen auf sich nehmen! Bekennen, was sich nicht vertuschen läßt. Offen gesagt, Herr von Zehren, Ihr System gefällt mir nicht. Sie sind neulich in der politischen Versammlung gewesen und haben nicht den Mut gefunden, dem Anstürmen der Menge einen Damm entgegenzusetzen. Wie können Sie es wagen, sich aufstellen zu lassen? Bedenken Sie denn nicht, daß Ihre Gegner — jeder Politiker hat scharfe und unbarmherzige Feinde — in ihrer Vergangenheit süßern werden, um willkommene Handhabe für ihre Angriffe zu finden? Jeder Mensch hat wunde Punkte, und sie haben eine besonders breite Angriffsfläche. Sie würden schmähsch zu Fall kommen, und Ihre Freunde würden sich enttäuscht zurückziehen, während ihr Feinde triumphieren.“

Statt aller Antwort begab sich Zehren zu seinem Schreibtisch und entnahm einem Fach ein zusammengefaltetes Stück Papier.

„Hier haben Sie eine genaue Kopie des Schriftstückes, das ich an das Wahlkomitee gerichtet habe“, sagte er. „Lesen Sie es durch. Ich habe endgültig verzichtet. Nach reiflicher Überlegung bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß ein so exponierter Posten für mich zu gefährlich ist. An jenem Abend war ich bekümbt von dem Weihrauch, den man mir streute.“

„Bravo“, rief Kurt, man tut gut, in allen wichtigen Entschlüssen Realpolitiker zu sein. Man muß nicht nach Leidenschaft noch nach Wünschen handeln, sondern nach erreichbaren Zielen jagen. Ihr Verzicht macht mich ordentlich froh, Herr von Zehren.“

Beide Männer setzten eine Zigarre in Brand und wandelten im Zimmer auf und ab. Kurt zog, als er zufällig in die Tasche griff, den bunten Gegenstand heraus, den ihm der Schäfer gegeben hatte und zeigte ihn Herrn von Zehren.

„Wofür halten Sie das?“

Zehren nahm das Ding in die Hand und betrachtete es. Kaum hatte er aber einen Blick darauf geworfen, als er erstaunt in die Worte ausbrach:

„Woher haben Sie das?“

Kurt erzählte, wie er in den Besitz gelangt war.

„Ich will Ihnen sagen, was es ist“, versetzte Zehren. „Der bunte Gegenstand entstammt den Kunstsammlungen der Geisterburg. Der alte Reith, von dem ich Ihnen erzählte — Sie erinnern sich doch —?“

„Jawohl, der Mann mit der Maske —“

„Ganz recht. Der alte Reith hat eine Sammlung indischer oder — was weiß ich — anderer Götzen und Kunstschmuckereien. Davon ist dies ein Stück, irgendwo abgebrochen, so daß man sich von dem ganzen keine genaue Vorstellung machen kann. Aber es gehört dazu. Als ich dort zum Besuch war, hat sich mir gerade diese eigentümliche Kunstgattung besonders eingeprägt.“

„Sie können nicht irren?“

„Es ist nicht gut möglich.“

Er besah sich das Stück Holz noch einmal genau.

„Und was halten Sie von dem Fund?“

„Er lag auf der Heide“, sagte Herr von Zehren, folglich hat ihn da jemand verloren. Das kann nur ein Dieb sein. Der alte Herr ist sehr vorsichtig mit seinen Schätzen und führt sie nicht spazieren. Folglich sind Diebe auf der Geisterburg.“

„Es kann nicht anders sein.“

„Wir werden eine Revision vornehmen müssen.“

„Gründlicher als die erste, Herr von Zehren.“

„Bis in die kleinsten Winkel. Dem Geist soll das Handwerk gelegt werden.“

„Wann denken Sie das zu tun?“

„So bald wie möglich!“

„Heute noch? Ich bin mit Eifer dabei, wenn Sie gestatten.“

„Ihre Hilfe ist mir wertvoll und willkommen.“

„Gut, bestimmen Sie Stunde und Minute. Ich werde pünktlich sein. Einen Revolver nehme ich auf alle Fälle mit.“

„Um sechs Uhr“, sagte Zehren.

„Eins ist mir nur leid“, meinte Kurt, daß Sie mir die Geschichte der Geisterburg und der Menschen, die darin haufen, nur zum Teil erzählt haben. Wir brachen damals ab. Schon immer wollte ich Sie bitten, mir auch das weitere nicht vorzuenthalten, das Sie wissen. Wenn Sie also einmal Zeit haben?“

„Was hindert uns, daß ich es nicht gleich tue?“ erwiderte der andere. „Machen wir es uns bequem dazu.“ Er klingelte und das Mädchen setzte eine Erfrischung auf den Tisch.

„Also die Fortsetzung der Geschichte von dem Mann mit der Maske“, lächelte Kurt. „Ich bin sehr gespannt.“

„Wo war ich gleich stehen geblieben“, sann Herr von Zehren nach.

Kurt mußte einhelfen.

Sie erzählten von ihrem ersten Besuch bei Herrn Reith. Sie waren zu einer geschäftlichen Besprechung, ich glaube zwecks Aufnahme eines Testaments hingelerufen. Dabei wurde Ihnen der schreckliche Anblick des Unglücklichen zuteil.“

„Richtig. Seit jenem Besuche war ich lange Zeit nicht dort. Der alte Reith lebte mit seinem Diener sein einsames Dasein weiter. Keiner bekam den Bewohner des Hauses zu Gesicht, und wenn Handwerker benötigt wurden, um Reparaturen vorzunehmen, verhandelten sie mit dem alten Jonathan Kolipp — so hieß der Diener — und wurden von ihm entlohnt und abgefertigt. Der Briefträger kam nur bis an die Pforte, wo er die für Herrn Reith bestimmten Sendungen ablieferte.“

Allmählich spann sich ein Sagenkreis um Haus Geisterburg. So ein Dornröschenschloß lockt ja zu den weitestreichsten Gedankensprüngen. Jemand war durchgesickert, daß Reith eine Maske trage, wenn er sich in seinen Garten begebe — einer wollte ihn auch in einer günstigen Stunde so gesehen haben. Man meinte, er sei ein entflohener

Sträfling, der das Rainszeichen, das er eingebrannt auf der Stirn trage, verbergen müsse. Andere machten ihn zu einem Zauberer und Hexenmeister, der heimlich Geisterbeschwörungen anstellte und mit dem Bösen im Bunde stehe.

Man bestürmte mich, zu sagen, was ich wisse. Ich sei der einzige Mensch, der mit ihm gesprochen und die fabelhafte Pracht im innern der Burg gesehen habe. Ich antwortete aber nur sehr allgemein und unbestimmt. Ich hatte keine Befugnis, das Unvertraute preiszugeben. Warum die Neugier des Volkes befriedigen, auf Kosten eines Unglücklichen, der sein Leid in der Abgeschiedenheit vor den Menschen verschließt?

Eines Tages kam in das Leben auf der Burg eine Veränderung. Der alte Jonathan sprach wieder bei mir vor. Hundert neugierige Augen waren hinter ihm drein, und hundert leichtbewegliche Zungen erörterten das Ereignis.

Reith wollte verreisen.

Der alte ruheloße Geist war wieder über ihn gekommen. Er, der während der besten Jahre seines Lebens in fast allen Gegenden der Welt sich umgesehen hatte, hielt es auf die Dauer doch nicht zwischen den Wänden aus.

Ich habe ihn noch einmal vor der Abreise gesehen.

Als ich die Stufen des Hauses betrat, kam er mir entgegen, noch phantastischer gekleidet als früher. Natürlich trug er die Maske vor dem Gesicht. Seine Glieder umhüllte ein weites Gewand aus kostbarer indischer Seide, und an seinen Füßen trug er seines Schuhwerk von besonderer Gestalt und Farbe. Wie ein Zauberer oder Beschwörer sah er aus.

Sie lächeln, lieber Kurt, und wahrlich, es war auch ein Anblick zum Lachen und Kopfschütteln. Wir modernen Europäer, die wir gewohnt sind, alle Unseresgleichen in derselben Tracht, mit demselben Schnitt, mit denselben Manieren und Sitten zu sehen, geraten in Erstaunen und Verwirrung, wenn jemand vom Wege abweicht. Ein Weitgereister mag anders darüber denken. War es eine Marotte, eine Schwäche — nun, so mußte man sie dem Alten zugute halten.

Ich lachte nicht und bewahrte Miene und Form, wie jedem anderen gegenüber. Wir verlebten eine sehr angeregte Stunde, und ich bedauerte, daß sie nicht länger währte. Reith zeigte mir, was mich interessierte und führte mich durch das Haus, das ich jetzt in seiner ganzen Ausdehnung und Einrichtung kennen lernte. Zum Schluß mußte ich von einem Mahle kosten und ein Getränk zu mir nehmen, dessen Zusammensetzung in den ersten Hotels der europäischen Hauptstädte auf dem Speisezetteln wohl vergeblich gesucht werden dürfte.

Und der Zweck dieses Besuches?

Reith bat mich, während seiner Abwesenheit, die ein paar Monate in Anspruch nehmen könne, seine Besingung in Schutz zu nehmen und zu beobachten. Daß nicht Diebe sich einschleichen und, durch die Erzählung von den kostbaren Sammlungen gelockt, einen Raub ausführen könnten, dafür sorgte er in origineller Weise. Ueberall brachte er Vorrichtungen an, die einem Einbrecher, wenn er hineingeriet, den Anschlag vereiteln mußten. Fallen, Selbstschüsse, elektrische Entladungen, das alles gibt es dort genug. Nur ich weiß, wie man ungefährdet in das Haus gelangt. Sie werden sich, wenn Sie hinkommen, von der sinnreichen Konstruktion überzeugen. Darum bin ich sehr begierig, wie ein Dieb — es kann ja kein Zweifel sein, daß sich doch einer einschleichen hat — es fertig brachte, die Fänge zu meiden. Wir werden ja sehen."

"Eine phantastische und drollige Geschichte," warf Kurt ein.

"Ich bekam die Schlüssel. Wohl verwahrt hängen Sie bei mir in meinem Schlafzimmer an einem versteckten Orte.

Ich dankte Herrn Reith für das Vertrauen, mit dem er gerade meine Person beehrt hatte, und wir schieden als gute Freunde. Der alte Diener reiste mit ihm ab. Niemand sah es, wohin sie fuhren, auch die Stunde der Abfahrt erfuhr niemand.

Die Geisterburg lag einsam und verödet. Da kein Gärtner sich um den Garten kümmerte, wuchs eine Wildnis

heran. Das Gras wucherte zwischen den Steinen, und das Unkraut, schöß hoch.

Ich ließ bekanntgeben, daß das Betreten der Umgebung des Hauses für Unbefugte mit Gefahr verbunden sei, und glaubte, daß keiner es wagen werde, Leib und Leben zu riskieren. Nun ist es mir nicht angenehm, daß ich Herrn Reith sein Besitztum nicht unverfehrt zurückgeben kann, wenn er wiederkommt."

"Seit wie lange ist er abwesend?" fragte Kurt, indem er sich auf Zehrens Aufforderung eine frische Zigarre ansteckte.

"Was ich Ihnen berichtet habe, spielte vor etwa einem Jahr. Seitdem ist aber Herr Reith noch einmal hier gewesen. Es mögen sechs Monate her sein — das Datum habe ich mir notiert — da hielt ein verschlossener Wagen vor meiner Haustür. Es mochte gegen elf Uhr abends sein, und wir schickten uns an, zur Ruhe zu gehen. In dem Wagen saß Herr Reith, verhüllt und das Gesicht unkenntlich, wie immer.

Ich bat ihn, bei mir einzutreten, aber er willigte nicht ein. Vielmehr bat er mich, am folgenden Tage bei ihm vorzusprechen, was ich ihm zusagte. Mit den Schlüsseln, die ich ihm verabschiedete, zog er in sein Heim.

Er erzählte mir am folgenden Tage, als ich ihn suchte, wo er gewesen war und weshalb er zurückgekehrt sei. Ich darf hier wohl eine kleine Indiskretion begehen. Sein Testament mußte geändert werden. Derjenige, den er zum Erben seiner Güter eingesetzt hatte, war unvermutet gestorben. Wer jetzt der Erbe ist, das darf ich auf meinem Amtseid nicht verraten. Kurz und gut, wir arbeiteten eine Stunde miteinander, und zwar allein, denn selbst der alte Diener war nicht im Hause. Reith hatte ihn krank zurückgelassen irgendwo in Spanien, und da er sehr argwöhnisch und mißtrauisch war, hatte er sich nicht entschließen können, eine neue Kraft als Ersatz zu engagieren. Er hoffte auf sehr baldige Wiederherstellung des alten Jonathan.

Hier bleiben wollte er nicht, nicht länger als unbedingt nötig. Schon am nächsten Tage hatte er vor, wieder abzureisen. Wohin, das hat er auch mir nicht gesagt. Wenn er meiner benötigte, dann werde er's mir mitteilen. Ich empfing die Schlüssel zurück und bemerkte bald darauf an dem wiederum verödeten Zustand des Hauses, daß Reith die Burg verlassen hatte.

Seit dieser Zeit ist er fort, und ich weiß nicht das Geringste von ihm. Kein Lebenszeichen, kein Brief ist zu mir gekommen. Geheimnisvoll verschwindet er, geheimnisvoll kommt er. Kann sein, daß er heutigen abends an das Tor klopft und sich meldet. Man ist davor nicht sicher."

Zehren hatte geendet, und Kurt verabschiedete sich bald. Einen sehnsüchtigen Blick warf er herauf nach dem Fenster, hinter dem Rosemarie der Genesung entgegen ging. Möchte sie eine vollkommene werden!

Den schönsten Strauß Blumen, den die Jahreszeit spendete, schickte er mit einem kurzen, aber innigen schriftlichen Gruß kurz darauf in des Mädchens Wohnung. Wie schien ihm die Zeit so lang, bis alles geordnet war und dem Glück nichts mehr im Wege stand!

Es schlug halb sechs, als Kurt pünktlich an Zehrens Gartentür stand. Rosemaries Onkel stand in der Tür und wies mit dem Finger nach oben.

Einen kurzen Moment erblickte der ungeduldige Liebhaber den Kopf des Mädchens am Fenster. Lächelnd schaute sie zu ihm hernieder, seine Blumen in ihren Händen. Aber nur für einen Augenblick, dann verschwand sie wieder. Aber für Kurt bedeutete das kurze Wiedersehen von weitem eine freudige Aufmunterung zum Kampf, der noch bevorstand, und die selige Gewißheit, daß sie seiner zu all und jeder Stunde gedachte.

Troher Zuversicht voll trat er mit Zehren den Gang an. Der letztere stützte sich schwer auf Kurts Arm, da ihn die Gicht noch immer plagte. Er behauptete zwar, etwas Linderung zu spüren, aber es ging nur langsam vorwärts.

Endlich stand man vor dem Bau.

„Am Baustil ist die absonderliche Laune des Besitzers überall kenntlich,“ bemerkte Kurt. „Kein einheimischer Baumeister wäre wohl auf derartige Spielereien verfallen. Sehen Sie diese Türnchen, diese Vorsprünge und Eckchen — sieht's nicht aus, als ob's ebenso viele Verstecke wären, hinter denen Verheimliche schlummern?“

„Das ist auch sehr wohl möglich,“ entgegnete Zehren. „Ich mache mir nicht an, jeden Winkel des Hauses zu kennen. Und wer Herrn Reith kennt, der traut ihm schon zu, daß er sich Geheimkammerchen angelegt hat.“

Der Schlüssel drehte sich im Tor und sie traten ein.

Eine modrige Luft schlug ihnen entgegen. Es war wegen der verrammelten Fenster so dämmrig im Innern, daß Kurt sich nicht sogleich zu orientieren vermochte. Zehren schaffte Licht und Luft.

Auf Schritt und Tritt waltete hier die Spur eines kunstsinigen Geistes. Die Wohngemächer und Schlafräume, selbst Küche, Flur und Boden waren mit besonderem Geschmack ausgestattet.

Kein Gemach blieb unbefucht, wenigstens nach der Meinung der beiden Forscher. Kurt blieb häufig, von irgend einem ungewohnten Gegenstand gefesselt, lange vor den Objekten stehen, viel zu lange für die Ungeduld Zehrens, der mehr auf der Jagd nach dem mutmaßlichen Diebe war. Er suchte nach Spuren, Fingerabdrücken und anderen Merkmalen, woraus auf die Gegenwart eines Menschen geschlossen werden konnte, der unbefugter Weise die Schätze des Herrn Reith mit seiner Gegenwart beehrte. Aber so sorgfältig er spähte, er entdeckte nichts Auffallendes und Auflegendes.

„Leider bin ich kein Detektiv, lieber Freund,“ äußerte er enttäuscht. „Vielleicht hätte ein solcher uns jetzt vorzügliche Dienste geleistet. Diese Herrn folgern aus der geringsten und unscheinbarsten Tatsache, die unserm Auge perborgen bleibt, eine lange Schlusskette von Beweisen. Ich entdeckte nichts. Und doch muß hier ein Eindringling gewesen sein.“

Kurt stieß einen Ruf der Ueberraschung aus. Ein wunderliches Gebilde war ihm in die Augen gefallen, dessen bunte Malerei die größte Ähnlichkeit hatte mit dem abgehauenen Stück Holz, das man auf der Heide fand.

„Das ist ein sicherer Anhaltspunkt,“ rief er triumphierend. „Hier ist der Dieb an der Arbeit gewesen! Vielleicht hat er ein ähnliches Gebilde mitgeschleppt und einen Teil davon unterwegs verloren! Es kann kein Zweifel sein.“ Fuhr er voll Eifers fort, indem er das Kunstwerk näher untersuchte, „hier sind Edelsteine oder andere Kostbarkeiten aus den Faltungen gebrochen — und hier!“ er griff mit der Hand hinter einen Vorhang, hinter dem ein spitzer Gegenstand hervorragte — „hier hat der Dieb auch einen Teil seines Handwerkszeugs zurückgelassen!“

Es war ein Bohrer, den er in der Hand hielt.

„Ich begreife jedoch noch immer nicht,“ meinte Herr von Zehren, nachdem jede weitere Untersuchung nichts Neues zu Tage gefördert hatte, „wie der Dieb Einlaß gefunden hat. Alles ist verschlossen und verriegelt — und in Uneingeweihter wäre zehnmal in einem der Fänge hängen geblieben.“

Vorsichtig untersuchten sie auch das Äußere des Hauses, wo die Diebesfallen noch zahlreicher angebracht waren. Mehr als einmal mußte Zehren, der selbst mit äußerster Vorsicht vorging, Kurt warnen und zurückhalten. Nirgend eine Spur einer Unordnung oder Verletzung. Kein frischer Fußtritt, kein zerknickter Zweig, kein verbogener Niesel.

„Es ist ein Rätsel,“ sagte Kurt. „Sie werden das Haus bewachen lassen müssen, Herr von Zehren.“

„Ich bekomme nicht sogleich brauchbare Wächter,“ ächelte dieser.

„Jemand mußte im Innern eine Reihe von Nächten schlafen; ich wette, wir hätten den Dieb, bevor eine Woche vergeht.“

„Wo denken Sie hin? Ich wüßte wahrhaftig keinen,

der sich dazu bereit erklärte — wegen des Rufes, in dem das Haus steht.“

„Na — ich zum Beispiel. Es wäre kein übler Gedanke.“

Zehren lachte. „Ihr Ernst ist dies nicht, Herr Mangold. Wenn ich Sie auch für einen beherzten Mann halte, der selbst um Mitternacht nicht den Kopf verliert, wenn sich verdächtige Geräusche hören lassen, so muß ich Ihnen doch im Ernst von solcher Idee abraten. Die Sache ist denn doch nicht ohne Gefahr. Sind die Diebe in der Mehrzahl, so riskieren Sie Leib und Leben. Ich denke, wir werden auch anders ans Ziel kommen.“

Zehren versetzte alles in den alten Zustand, bevor sie gingen.

„Es wird uns doch schwer fallen,“ meinte er, „einem Diebe nachzuweisen, was abhanden gekommen ist. Ich habe kein Verzeichnis der im Hause befindlichen Kunstfachen, an dessen Hand ich mich orientieren könnte. Man könnte das halbe Inventar rauben, ohne daß wir es merkten. Darum sehne ich jetzt von Herzen die Wiederkehr des alten Herrn Reith herbei. Der kann allein mit Bestimmtheit Erklärungen abgeben.“

Kurt gab ihm recht.

„Wir müssen abwarten, und ein wachjames Auge haben. Wenn ich in die Stadt komme, — und das wird schon in wenigen Tagen sein — werde ich bei den Althändlern und Trödlern die Kunde machen, bei denen die Diebe zuweilen ihre Beute abladen. Es ist wenigstens eine Möglichkeit, eine Spur zu entdecken. Oder wollen Sie die Polizei in Bewegung setzen?“

„Ich dachte auch daran. Es wird wohl das beste sein. Aber unauffällig müßte es geschehen, sonst wird der Dieb abgeschreckt.“

Sie schüttelten sich die Hände und trennten sich für diesen Tag.

Mit der mehr als einfachen Behausung, welche Kurt Mangold vorläufig bezogen hatte, waren wohl wenige Menschen zufrieden gewesen. Eine Blockhütte im amerikanischen Urwald, wie sie die Kolonisten sich zurechtzimmern, konnte kaum anspruchsvoller sein. Aber Kurt war ein genügsamer Mensch und mit dem Anfang wohl zufrieden. Ein Tisch und ein paar Stühle, ein Schrank und ein Bett — das waren so ziemlich die Möbel, zwischen denen er die Nacht, die Morgen- und Abendstunden verbrachte. Auf einem Spirituslocher bereitete er sich früh und spät eine kräftige und einfache Mahlzeit.

Bald wurde das ja anders. Der Riß zu seinem neuen Wohnhause war fertig, und die Bauleute konnten beginnen. Mitten in seiner aufblühenden Besitzung sollte es stehen, und von seinen Fenstern im Obergeschoß sollte man einen weiten Blick haben über die reichen Gebirge der Nachbarschaft, über das schimmernde Bett des majestätisch dahingleitenden Flusses bis an die blauen Berge, die den Horizont begrenzten. So recht ein Nest für ein Paar sich selbst genügender Leute sollte es werden, die sonst nichts nötig haben, als ihre Liebe und die Arbeit für ihr Hab und Gut, das ihnen die Welt bedeutet.

Kurt saß im Abendsonnenschein auf der Bank vor seinem Hause und gab sich mit stiller Freude den Zukunftsgedanken hin.

Da ertönten Tritte — noch später Besuch? Es waren die Tritte eines Mannes, der, mit dem Terrain unbekannt, nicht weiß, wohin er sich zu wenden hat. Kurt erhob sich und ging ihm entgegen.

Es war Ellerbed.

Was wollte er? Kam er in freundlicher oder feindlicher Absicht?

„Was verschafft mir die Ehre, Herr Ellerbed?“

Der Angeredete blieb auf seinem Platze stehen und beachtete nicht die höfliche Aufforderung, Platz zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)